

Der Kreislacker Strand und seine Umgebung

von Willy Neumann

Kreislacken, das kleine Bauerndorf, lag so weit ab von der übrigen Welt, daß es wohl nur den unmittelbaren Nachbarn bekannt sein dürfte. Für uns als Kinder allerdings war es der Mittelpunkt des Universums. Die Höfe sind an den Fingern einer Hand aufzuzählen: Lange, die beiden Leidts, später heiratete Metauge ein, Otto Neumann, Petermann als Bauern, der Fischer Luick in Petermanns Insthaus und das Haus der Witwe Pucks. Der nächste Bahnhof war Palmnicken, die Kirche in Heiligencreutz, die Schule in Gr. Dirschkeim. Bei Nebel hörte man in der Ferne von Brüsterort das Nebelsignal, sonst nur das regelmäßige Rauschen der brandenden Wellen vom nahegelegenen Strand an der hohen Steilküste.

Dieser Strand gehörte praktisch uns Kindern ganz alleine, denn die Erwachsenen hatten nur selten Zeit, ihn zu ihrem Vergnügen, badenderweise, auszunutzen. Der mit vielen kleinen und großen Steinen bedeckte Strand zwischen dem schaumspühenden Abfluß des Grabens an der Kreislacker Schlucht bis zur Ecke nach Marscheiter Strand zu hieß „Am Kapplück“. Er eignete sich weniger zum Baden, da auch im Wasser viele Steine lagen. „Unser“ Badestrand lag zwischen Kapplück und „Neuem Graben“, in Richtung Gr. Hubnicken-Kraxtepellen, ziemlich breit und mit herrlich weißem Sand bedeckt. Am Kapplück, Kreislacker Schlucht, die mit Krähensträuchern bewachsen war, hatten wir einen Abstiegsweg, zum Teil mit Geländer angelegt, der aber meist nur von Fremden, einigen Sommergästen und Verwandten aus Königsberg und Berlin, benutzt wurde. Wir Jungens stiegen gewöhnlich an den steilen, teils sandigen, teils lehmigen Steilufern im Laufschrift ab, wo wir, springend und rutschend, schneller zu unserer Badestelle gelangten.

Der „Neue Graben“ war eine recht umfangreiche, mit Krähensträuchern und Hollunderbüschen bewachsene Schlucht, durch die sich ein kleiner Bach hindurchschlängelte, der im Mündungsbereich zwischen Dünen von viel Schilf und Strandhafer eingerahmt wurde. Dieser Bach wurde meistens von uns mit einem prächtigen Damm aufgestaut. Auf dem Stauteich ließen wir unsere aus angeschwemmtem Strandgut in Form von Holz oder Kork gebastelten Boote segeln, bis der Damm brach und die Fluten sich in die See ergossen.

Am „Neuen Graben“ gab es innerhalb der Schlucht einen natürlichen Weg bis zum Strand, der sanft abfiel. Von hier aus wurden im Sommer unsere Pferde „gebadet“, was für Menschen und Tiere immer ein besonders festliches Ereignis war. Mit Jungtieren zusammen, etwa zehn bis zwölf Pferde, wurden sie zu zweien oder dreien gekoppelt, von uns, natürlich ohne Sattel, bis zum Strand geritten. Da die Pferde zunächst wasserscheu waren, wurde jedes Tier einzeln beritten, zunächst vorsichtig im seichten Wasser an das feuchte Element gewöhnt, um dann allmählich ins tiefere Wasser gelenkt zu werden, bis es den Halt unter den Füßen verlor. Das Schwimmen der Pferde

war eine Art Galopp im Wasser. Sie hatten natürlich Angst. Aber auch als Reiter mußte man sehr geschickt sein, um nicht abzurutschen. Nach einiger Zeit wurden die Pferde dann ruhiger, und man merkte, wie es auch ihnen Spaß machte, so daß wir immer wieder mit ihnen in die von der Sonne durchwärmten Fluten ritten und schwammen. Das anfängliche Prusten und Schnaufen ging dann in ein fröhliches Wiehern über.

Am Neuen Graben entdeckten wir am Steilhang mehrere Schichten interessanter geologischer Ablagerungen in Form von eisenhaltigem rotem Grant über schneeweißem, ganz feinem weißen Sand, darunter gleichwertiger, zart lila gefärbter Sand, darunter Sand, vermischt mit Braunkohleresten mit Einlagerungen von verwitterten Holzstücken, schwarzer Farbe, verkohlt. Wir stellten bald fest, daß, innerhalb oder benachbart dieser Bereiche, Bernstein hervortrat, und so schürften wir vorsichtig manch ansehnliches Stück zutage. Die schneeweißen Sände und auch die lila gefärbten wurden benutzt, um an Sonn- und Feiertagen vor den Eingängen der Häuser ausgestreut zu werden. Zuweilen trat die bernsteinhaltige blaue Erde auch am Fuß der Steilhänge, am Strand, zutage. Dafür hatten die Fischer ein scharfes Auge, die das Graben nach Bernstein „rabuschen“ nannten. Einzelne Fischer, die als Strandläufer die einzigen Menschen waren, die man gelegentlich sah, spekulierten besonders nach Stürmen auf Stellen am Strand, wo mit dem Tang auch Bernstein anschwemmte. Dann funktionierte die Mundpropaganda auch ohne Rundfunk und Fernsehen, und im Nu fanden sich alle ein, die daran interessiert waren. Meistens kamen Fischer mit ihren Frauen und Kindern, um die mit Kätschern aufgefischte Beute an Bernstein, vermischt mit Tang, in Haufen am Strand auftürmten, die von den Frauen nach dem begehrten Gold des Samlandes abgesucht wurden.

Nach größeren Stürmen, die den Strand bis an den „Seeberg“, wie die Steilküste bei uns allgemein benannt wurde, überflutete, war es für uns Kinder ein besonderes Vergnügen, nach dem Abziehen der gewaltigen Wellen die kurzen Augenblicke bis zur Wiederkehr der Wassermassen auszunutzen, um die nächstgelegene trockene Stelle am Strand gerade noch trockenen Fußes zu erreichen. Natürlich verschöpften wir uns oft die Schlorren dabei!

Gelegentlich schwemmte auch Strandgut an. Während der Kriegszeit 1914—1918 wurden an unserem Strand einmal Fässer mit Öl und Petroleum, zum anderen Mal Schnittholz als Bretter und Balken und schließlich lange, dicke Baumstämme angeschwemmt. Dieses Strandgut wurde von den Bauern des Dorfes geborgen, und zwar am „Neuen Graben“, wo mit Hilfe von Pferden und primitivem Gerät sich die einzige Möglichkeit des Aufschleppens ergab. Gewiß bestanden z. T. Abgabepflichten, doch wurde auch manches verborgen, und dies war in der Kriegszeit, wo alles so knapp war, mehr eine natürliche Selbsthilfe als böse Absicht. Ein Faß Petroleum war eine Kostbarkeit in jenen Tagen, da es noch Petroleumlampen gab. Es wurde von unserem Onkel Rudolf unter dem Misthaufen vergraben und zu gegebener Zeit, den Bedürfnissen entsprechend, angezapft.

Unser Schulweg führte uns zu Fuß von Kreislacken über Marscheiten nach Gr. Dirsckheim. Fahrräder waren zu jener Zeit noch Luxus. Bei Neuschnee und Tauwetter wurden wir mit dem Schlitten (Schleef) zur Schule gebracht und nahmen unterwegs noch Nötnicker und Marscheiter Kinder mit. Der unvergessene Hauptlehrer Babendreyer begann seinen Unterricht in der zweiklassigen Schule noch mit einem Gebet und einem geistlichen Lied zur Geige. Mein langjähriger Nebensitzer und guter Jugendfreund war der Fischerjunge Gustav Thermer bis zu meinem 10. Lebensjahr. Dann mußte ich nach Königsberg, welch ein Jammer — damals!

Unsere Mitschüler waren Kinder von Fischern, Bauern und landwirtschaftlichen Arbeitern. So kannten wir auch wiederum deren Eltern. Vor allem die Fischer. Oft gingen wir aus der Schule am Strand entlang nach Hause. Zunächst liefen wir durch die schattige Dirsckheimer Schlucht, begleitet von dem eisenhaltigen Wasser des rauschenden Baches, vorbei an dem „Wid-

hydraulischer Widder!

der", dem Pumpwerk zum Gut hinauf, dessen Schläge schon von weitem zu vernehmen waren, bis wir endlich den Strand erreichten. Oft nahmen wir auch den kürzeren Weg am Dorfteich vorbei, dem Gut und der Schmiede, durch die Plantage und den steilen Fußweg hinunter zu den Booten. Wir wußten immer, wann die großen Kutter vom Lachsfang einliefen. Sie anker-ten im tieferen Wasser auf Reede, und wir waren mit Eifer dabei, sie „abzu-holen“.

Zum „Abholen“ des Lachsfanges wurde ein kleines Ruderboot benutzt. Auf dem großen Kutter bestaunten wir die primitive Schlafstelle vorn, klet-terten überall herum und halfen dann, die silbrig glänzenden Lachse, meist vier bis sechs Stück, und andere Fische umzuladen. Ein älterer Fischer, dem es Spaß machte, uns seltene Dinge zu zeigen, indem er uns Kinder jedoch erschreckte, wenn er uns plötzlich das offene Maul eines Riesenfisches vor die Nase hielt, wurde allgemein der „Düwel“ genannt. Wir hatten Angst, wenn er uns mit seinem fast schwarz gebrannten Gesicht ansah und uns auslachte. Andererseits hatten wir ihn auch wieder gern, denn schließlich erlaubte er uns alles, ohne uns irgendwie zurechtzuweisen. Es wurde dabei alles so aben-teuerlich!

Gelegentlich halfen wir auch den Fischern beim Ziehen der Sutter-Waden. Sutter, kleine längliche Fische in der Größe von gut ausgewachsenen Regen-würmern, wurden gebraucht, um Angelhaken zu „bestecken“, was gewöhn-lich die Fischerfrauen am Strand verrichteten.

Ein sackartiges Fanggerät wurde mit dem Boot in Strandnähe ausgefah-ren. Mittels langer Leinen wurde dieser Waden dann an Land gezogen und Sutterschwärme, die sich in Küstennähe aufhielten, eingefangen.

Nach solchen „verspäteten“ Schultagen liefen wir dann den nächsten Weg nach Hause, d. h., am Strand entlang bis zur Marscheiter Schlucht, in deren Nähe der Teufelstein lag, ein Findling, ca. 4 m hoch und breit. Meine Groß-mutter, geborene Karlusch (Salzburger Vorfahren), aus Marscheiten, erzählte, daß in ihrer Jugend dieser Felsbrocken oben am Seeberg in Karlu-schen-Grund gelegen hatte. Ein schöner Sommertagen fand sich dort die Ju-gend der umliegenden Dörfer ein, um sich zu treffen, kennenzulernen und miteinander zu singen. „Party“ im vorigen Jahrhundert! Im Jahre 1907 soll dann der Teufelstein den Seeberg hinuntergefallen sein. In den zwanziger Jahren lag er schon ca. 10 m weit in der See! Wir benutzten ihn beim Baden für einen Kopfsprung. Unser Heimweg führte entweder über die steinige Strecke am Kapplick, wo wir barfuß von Stein zu Stein hüpfen mußten; oder, wenn es eilig war — und auch bequemer —, liefen wir die Marscheiter Schlucht hoch, wo schon unsere Felder begannen, über Karluschen Grund, vorbei an Luicks Haus, Petermanns und Neumanns Gänseteichen nach Hau-se, wo wir dann, viel zu spät, aber umso hungriger, freudig empfangen wur-den — immer ohne Schelte! Wir hatten uns nämlich in Sicht der heimatlichen Gefilde Schuhe und Strümpfe wieder angezogen, um jeden Ärger zu vermei-den. Meistens war es nämlich noch sehr kalt im Frühjahr, auch wenn für uns die Sonne so verlockend schien. Die Füße wurden dann am nächsten Sonna-bend ja doch schon wieder gewaschen!

Von unserem Strand aus beobachteten wir auch oft die „Tolkmitter“. Es waren schonergetakelte Segelschiffe aus dem Ort Tolkmitt am Frischen Haff. Sie hießen bei uns auch die „Steinerzanger“, weil sie mit großen Zangen und dem entsprechenden Geschirr und sonstiger Ausrüstung an Bord aus dem steinübersäten Seegebiet am Kapplick meist große Steine griffen, hochhie-vten und im Laderaum verstaute. Diese Steine wurden verkauft an die Was-serwerker bei den Wasser- und Schiffsahrtsämtern, die damit Molen und Bühnen bauten, z. B. die Pillauer Mole.

Oft kamen die Gr. Dirschkeimer Fischer zu uns auf den Hof und brachten Dorsche oder Strömlinge, Aale oder Flundern, im Frühjahr manchmal einen großen Lachs, den meine Mutter dann selber räucherte. Wenn das Pracht-stück später aufgetischt in der Speisekammer lag, durften wir uns gelegent-

lich, manchmal auch heimlich, schöne Scheiben davon absäbeln. Strömlinge wurden entweder frisch gebraten oder geräuchert. Im Obstgarten hatte sich Muttchen einen Räucherofen von Maurer Kerstupp aufmauern lassen. Die Strömlinge wurden auf Drahtstangen gezogen und in den Rauchfang gehängt und noch warm gegessen — herrliche, später nie wieder erlebte Delikatessen. Während des 1. Weltkrieges, wo Rohstoffe zum Schluß Mangelware wurden, wo Anzüge aus Papier hergestellt wurden und es für Geld kaum noch Waren gab, war die alte Währung des Tausches wieder notwendig geworden. Die Bauern erhielten Fische gegen geschorene Schafswolle, Gerste als Hühnerfutter oder auch Kartoffeln. Es wurde Flachs angebaut, gesponnen und gewebt, gestrickt und gehäkelt wie in alten Zeiten!

Die Fischer hatten ein schweres Los. Nach dem Fang, oft bei stürmischer See, trugen sie die Fische zum Verkauf im „Löschke“ auf dem Rücken von Dorf zu Dorf. Der „Löschke“ bestand aus einem passend zugeschnittenen Brett, an dem ein Netz befestigt war, in das die Fische eingeschüttet wurden. An Tauen oder Riemen wurde so ein „Löschke“, wie ein Rucksack, auf dem Rücken getragen, manchen Kilometer weit! Später wurden die Fischfänge in Gr. Dirschkeim mittels einer Art Drahtseilbahn den steilen Hang hinaufgehievt. Eine Genossenschaft sorgte für den Transport und Verkauf. Das war eine große Erleichterung.

Uns Kinder zog es oft auch sonntags nach Gr. Dirschkeim. Trafen wir einen Fischer am Strand und durften wir uns ein Boot nehmen zum Rudern oder Segeln, dann war das Hochgefühl durch nichts zu überbieten, wenn es immer weiter ging in Richtung Schweden, die Küste immer kleiner wurde und wir, beim Erreichen eines bestimmten Sichtwinkels, oberhalb der Steilküste die Häuser der Dörfer, die Getreidefelder und schließlich unser Wohnhaus in der Ferne mehr ahnten als sahen. Das war unser Samland — behalten wir es lieb!